

Überreicht vom Verfasser.

1903.
VI.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

29. Januar. Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König FRIEDRICH's II.

Festrede.

Von J. VAHLEN.



Festrede.

Von J. Vahlen.

Wenn vor zwei Tagen ein Fremder unsere Stadt betreten, hätten die flaggenden Paläste und die volksbewegten Strassen ihm verkündigt, dass die Haupt- und Residenzstadt ihrem Könige an seinem Geburtstag in fröhlichem Jubel ihre Verehrung zollt.

Heute, nachdem die Stadt zum gewohnten Anblick zurückgekehrt ist, tritt die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zusammen, um ihrerseits in einer besonderen Feier dem Landesherrn, in dem sie zugleich ihren erhabenen Protector verehrt, die Huldigungen ehrfurchtsvoller Dankbarkeit darzubringen.

Die verspätete Feier hat ihren Grund nicht in einer Vernachlässigung, sondern in den unweigerlichen Satzungen, die der Akademie auch für ihre Feste Tag und Stunde bestimmen.

Noch eine zweite Pflicht hat sie ihren Satzungen gemäss am heutigen Tage zu erfüllen. Der 24. Januar ist der Tag, an dem König Friedrich II. geboren ward. Diesen Tag hat die Akademie der Wissenschaften, solange seine glorreiche Regierung dauerte, alljährlich zusammen mit dem ganzen Preussischen Volke festlich begangen, nach seinem Hinscheiden aber als einen immerwährenden Erinnerungstag eingesetzt, an dem das Gedächtniss des grossen Königs gefeiert werde, der die Akademie nach langer Lethargie erneuert und durch den Hauch seines Geistes mit frischem Leben erfüllt hat.

Zwei Könige feiern wir heute, deren einer dem Preussischen Staat die ihm gebührende Erweiterung erkämpft und durch stramme Verwaltung ein festes Gefüge verliehen hat, der andere dem noch weiter gewachsenen und ausgedehnten Königreich, zugleich als der Vormacht des Deutschen Reiches, durch sorgsame Pflege aller Interessen immer höheres Ansehen und grössere Geltung erwirkt.

So möge es gestattet sein, zur Feier des Tages einen Augenblick bei dem Gedanken zu verweilen, wie sie selbst über ihren königlichen Beruf gedacht und ihren Herrscherpflichten zu genügen sich vorgesetzt haben.

König Friedrich's thaten- und erfolgreiches Leben liegt abgeschlossen vor uns, in einer Entfernung, welche die Umrisse noch mit Schärfe erkennen lässt, ohne den Blick zu verwirren. Allein aus der Bethätigung einer langen Regierung die leitenden Grundsätze und maassgebenden Anschauungen aufzulesen, möchte ein zu weiter Weg sein, als dass er uns gangbar wäre; ein näherer bietet sich dar, indem König Friedrich nicht bloss König und Feldherr, sondern auch Schriftsteller war, der sein langes Leben hindurch nicht müde ward, die grossen Ereignisse seiner Zeit wie seine Gedanken und Empfindungen in gebundener und ungebundener Rede zum Ausdruck zu bringen.

Zwar haben die Fragen über die Ziele und Aufgaben des Staatslenkers den König zu allen Zeiten so angelegentlich beschäftigt, dass nicht zu verwundern ist, solchen Erörterungen in seiner ausgebreiteten Schriftstellerei auf vielen Punkten zu begegnen. Doch sind es zwei Schriften, die diesem Zweck besonders gewidmet sind, an die ich versuchen will eine kurze Betrachtung zu knüpfen, nicht um Neues aus dem Bekannten zu schöpfen, sondern nur, um an Bekanntes zu erinnern, in der Meinung, dass jedes Wort, das des Königs grosse Seele wiederspiegelt, der Beachtung nicht unwerth sei.

Die eine derselben stammt aus seiner Jugend, die andre aus seinem späten Alter.

In der Rheinsberger Zeit, nicht lange bevor er berufen ward den Thron seiner Ahnen zu besteigen, hatte Kronprinz Friedrich aus Machiavelli's Buch *Il Principe* den Antrieb gezogen, seine von des Florentiners politischen Lehren weit abweichenden Anschauungen in einer jener Schrift schrittweise folgenden Widerlegung zu entwickeln.

Machiavelli's viel gepriesenes und viel gescholtenes Werk hatte die ausgesprochene Absicht den Bestrebungen des Fürsten, wie seine Zeit ihn kannte, zu dienen, und sei es, dass er ein fremdes Land zu usurpiren gedenkt, oder in dem usurpirten als neuen Fürsten sich zu bethätigen und zu sichern trachtet, für beide Fälle ihm das Verfahren vorzuschreiben, das allein Erfolg versprechen könne.

Ehrgeiz und Eigennutz sind die Triebfedern des Handelns, die Machiavelli in seinem Fürsten voraussetzt und anerkennt, und denen Befriedigung zu schaffen der Triumph seiner Staatsweisheit ist.

Ein Hauptinteresse des gewaltsam Land und Thron erringenden Fürsten ist die Kriegführung, die nach Machiavelli's Theorie die einzige Sorge des Fürsten auch im Frieden sein müsse, über die er in einer Fülle von Anweisungen und Rathschlägen, nicht ohne Sachkenntniss, sich ergeht.

Aber den eroberten Thron zu befestigen und den Fürsten in seiner immer bedrohten Herrschaft zu erhalten, ist ein Gegenstand

zahlreicher Erwägungen Machiavelli's, der mit ausgesuchtem Scharfsinn die Möglichkeiten aufzufinden, Nützliches und Schädliches, Räthliches und Bedenkliches gegen einander abzuwägen weiss, immer an dem Maassstab der Sicherheit und des Interesses des Fürsten, welches die einzigen Gesichtspunkte sind, die das Verfahren bestimmen und selbst die verwerflichsten und verbrecherischsten Maassnahmen empfehlenswerth machen können.

Seine Beispiele und Belege entnimmt er theils dem Alterthum, dem römischen vornehmlich, das ihm in den Discorsi über Livius' erste Decade Stoff zu verwandten Betrachtungen gegeben hatte, theils aus den Zuständen Italiens seiner Zeit, das zerklüftet, wie es war, in viele kleine Staaten, Republiken oder von Fürsten, weltlichen, geistlichen, regierte, die unvermögend sich zu einigen, unablässig mit wechselndem Erfolg einander befehdeten, das klägliche Bild der Zerrissenheit und einer alle Verhältnisse lockernden unruhigen Bewegung darbot.

Aus solchen Vorgängen und Ereignissen hat Machiavelli den Begriff des neuen Fürsten geschöpft und gestaltet, der ihm zum Leitstern geworden ist auf den Irrfahrten seiner Staatsklugheit.

Und da er in Cesare Borgia Duca Valentino sich einen Fürsten ersah, der durch Heuchelei, Verrath und blutige Grausamkeit erreichte, wonach er trachtete, so hat er keine Scheu getragen, diesen als das Modell aufzupflanzen, an das sich alle zu halten hätten, die ähnliche Bestrebungen mit gleich sicherem Erfolge durchzusetzen verlangten.

Den Kronprinzen von Preussen, der eben erst einen (viel später bekannt gewordenen) Versuch über die politischen Wechselbeziehungen der Staaten Europas verfasst hatte, in dem wir einen glänzenden Beweis seiner staatsmännischen Einsicht erkennen, konnten Machiavelli's Lehren nur mit Abscheu erfüllen, und indem ihm die Schrift mit der Person des Verfassers in Eins zusammenfloss, bildete sich in ihm eine Vorstellung, wie Shakespeare's Wort vom *murderous Machiavel* zum Ausdruck bringt.

Aber er wendete sich nicht ab, sondern überzeugt von der verderblichen Wirkung, die das Werk geübt hatte und zu üben fortfuhr, that er, was Niemand zuvor; er entschloss sich, seine Lehren zu bekämpfen, und unbekümmert um die Anstösse, denen sein Angriff auf die von Vielen gepriesenen und befolgten Grundsätze begegnen musste, mit Freimuth die Wahrheit zu sagen.

So entstand das Werk, das aus Umständen, die hier nicht weiter zu verfolgen, erst an das Licht trat und in weiten Kreisen bekannt wurde, nachdem der Thronwechsel sich bereits vollzogen hatte, für uns ein unschätzbares Vermächtniss, nicht bloss durch die scharfe

Abweisung der unter dem Namen des Machiavellismus fortgepflanzten und bis auf den heutigen Tag erhaltenen Staatskunst, sondern als ein beredtes Zeugniss der Gesinnungen, von denen der König beseelt war in dem Augenblick, als er die Geschicke des Preussischen Staates zu lenken sich anschickte.

Es ist zwar nicht zu verkennen, dass die 'Widerlegung Machiavelli's', wie der König seine Schrift nannte, nicht jeden Satz und jeden Rath desselben verwirft, sondern auch Manches beifällig anerkennt oder gelten lässt, aber alles ist doch, auch was nicht tadelnswerth an sich, durchtränkt von der alles beherrschenden Grundidee einer Staatskunst, die für die Beurtheilung von Gut und Bös in Gesinnung und Handlung des Staatslenkers keine andere Norm kennt als des Fürsten Interesse, das, sagte der König, die einzige Gottheit sei, die Machiavelli angebetet habe, dessen Grundsatz es war, dass alles was geschieht zum Vortheil des Fürsten zu geschehen habe, der, um seiner Usurpation Herr zu bleiben, auch die Familie des Depossedirten auszurotten und die Bevölkerung der eroberten Stadt zu vernichten kein Bedenken tragen dürfe.

Der König war von der Frage ausgegangen, wie es wohl gekommen sei, dass freie Völker sich einen Herrn gesetzt, dem sie zu gehorchen bereit seien, und hatte die Antwort darin zu finden geglaubt, dass die Völker, nachdem sie einsehen gelernt, es sei zu ihrer Ruhe und Erhaltung nothwendig, Richter zu haben, ihre Zwistigkeiten zu schlichten, Beschützer, sie in ihrem Besitzthum gegen Feinde zu schirmen, Vorgesetzte, die alle Einzelinteressen in einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen wüssten, in dieser Einsicht die Weisesten und Gerechtesten und Menschenfreundlichsten aus ihrer Mitte gewählt hätten, sie zu regieren und die beschwerliche Last aller Geschäfte auf sich zu nehmen.

Wie man immer über diese Annahmen uranfänglicher Cultur und Gesellschaftsbildung der Menschen urtheilen mag, die nicht erst von J. J. Rousseau erfunden, sondern viel älteren Datums sind und für die der König mehr als einen Gewährsmann anführen konnte, sie haben ihm die Vorstellung gegeben, die er Zeit Lebens festgehalten hat, dass die Gerechtigkeit der vornehmste Gegenstand des Souveränes sei, und dass er das Wohl der Völker, die er regiere, jedem andern Interesse vorzuziehen und ihr Glück auf alle Weise zu heben und zu mehren habe, dass demnach der Souverän, weit entfernt der unbeschränkte Herr der Völker zu sein, die seiner Herrschaft unterstehen, vielmehr nur ihr erster Diener sei: und diese Anschauung galt ihm nicht bloss für den Souverän, der aus Volkes Wahl hervorgegangen, sondern nicht minder für den, der nach gesetzmässiger Erbfolge an die Spitze seines Staates getreten war.

Und so eröffnet sich ein schreiender Contrast zwischen Machiavelli und dem Könige: dort der kalt und klug berechnende Verstand, der überall den eignen Vortheil erspäht und in dem Widerstreit von Fürst und Volk, die wie zwei feindliche Parteien einander mit beständigem Argwohn im Zwang erhalten, mit allen, auch den verwerflichsten Mitteln sich die Oberhand zu sichern weiss.

Hier die menschenfreundliche Fürsorge des Souveräns für die Wohlfahrt seiner Unterthanen, der keine höhere Pflicht und keinen schöneren Lohn kennt, als das Glück seines Volkes zu befestigen und zu mehren und ein Verhältniss zu begründen, in welchem Vertrauen mit Vertrauen getauscht wird.

Wir blicken in einen Gegensatz der Anschauungen, den vielleicht ein Aristotelisches Wort noch mehr zu verdeutlichen nicht ungeeignet ist. Denn wenn er lehrt, das Ziel der τυραννίς sei φυλακή, das der königlichen Herrschaft εὐεργεσία, so erkennen wir in dem griechischen Tyrannen, der durch einen Gewaltact sich der Herrschaft bemächtigt hat, Machiavelli's neuen Fürsten wieder, der seine Fürstenmacht der Usurpation verdankt, und wie bei jenem die φυλακή gleichsam der Inbegriff aller zu seiner Hut getroffenen Maassregeln ist, so war, sahen wir, für Machiavelli's Fürsten die erste und vornehmste Sorge nichts zu unterlassen, was seiner Sicherheit und der Erhaltung seiner Herrschaft dienen könnte.

Die εὐεργεσία aber, die das Ziel der königlichen Herrschaft sei, d. h. die Sorge des Königs, dass es seinen Unterthanen wohl ergehe (ἵνα εὖ πράττωσιν), wen erinnert sie nicht an König Friedrich's Verlangen, dass es für den Souverän keine wichtigere Angelegenheit geben dürfe, als Glück und Wohlsein seiner Unterthanen zu fördern und zu erhalten.

Und wenn Aristoteles bei andrer Gelegenheit bekennt, dass den König und seine Unterthanen auch Freundschaft verbinde, die aus des Königs Bestreben seinen Untergebenen wohlzuthun fliesse, so ist auch das aus der Seele des Königs gesprochen, der Machiavelli's Lehre, es liege im Interesse des Fürsten Hader unter den Parteien zu unterhalten und lieber Furcht zu verbreiten als Liebe zu erzeugen, entgegenhält, dass es menschlicher sei und vernünftiger sich Freunde zu erwerben. Glücklich, sagt er, sind die Fürsten, die die Süssigkeit der Freundschaft kennen; glücklicher die, welche die Liebe und Zuneigung ihres Volkes verdienen.

Doch wie Machiavelli's Gepräge vom Fürsten in all seinen Ausführungen wieder erscheint, so beherrscht des Königs Grundanschauung alle Rathschläge, die er der Bethätigung des Souveräns ertheilt. Es sind aber vorzugsweise zwei Momente, die mehr als andre des Königs

Gedanken versinnlichen, von denen das eine mehr die Verantwortung des Fürsten, das andere die Wege und Mittel der Wohlfahrt des Volkes angeht.

Es giebt, sagt er, zwei Arten von Fürsten in der Welt, die welche alles mit eigenen Augen sehen und ihre Staaten selbst regieren, und die welche sich dem Vertrauen auf ihre Minister hingeben und statt selbst zu regieren sich von diesen regieren lassen. Die Souveräne der ersten Art sind wie die Seele ihrer Staaten und auf ihnen allein ruht die Last der Regierung, wie das Himmelsgewölbe auf dem Rücken des Atlas: sie sind es, welche die innern und äussern Angelegenheiten regeln, von denen alle Gesetze, Verordnungen, Erlässe ausgehen, die als erste Beamte der Gerechtigkeit fungiren, Kriegswesen und Finanzen als oberste Leiter und Verwalter, kurz alles, was zur Staatsleitung gehört, in ihrer Hand halten, die daher nur ausübender Organe an ihrer Seite bedürfen, welche im Einzelnen ausführen, was die Fürsten im Grossen gedacht haben.

Wir wissen, dass König Friedrich jederzeit zu den Fürsten der ersten Gattung sich gestellt und die Verantwortung für den Gang der Staatsgeschäfte allein auf seine Schultern genommen hat, vor allem in der Kriegführung, in der er als König praktisch die Grundsätze befolgt hat, die er als Kronprinz (im Antimachiavel) theoretisch entwickelt hat, indem er die moralische Wirkung kennzeichnete, die der persönlichen Anwesenheit des Fürsten bei seinem Heere innewohne, und die Nothwendigkeit betonte, dass die Entscheidung dem Fürsten allein zukomme.

Wie aber der König über das Wohlergehen des Volkes dachte, zeigt eine Betrachtung, in der er dem kriegerischen Fürsten, der mit Waffengewalt sein Land zu vergrössern und die Grenzen desselben weiter zu rücken trachtet, entgegenstellt den arbeitsamen Fürsten, der durch seine Thätigkeit alle Künste und alle Wissenschaften in seinem Staate zur Blüthe bringt: denn das sei eine gerechtere und unschuldigere und nicht weniger nützliche Art das Land zu vergrössern.

Bei den Künsten denkt der König vor Allem an die für das Leben und die Erhaltung der Menschen unentbehrlichsten, Ackerbau und jede Art der Bodencultur, Handel, Industrie und Manufactur, deren jede die besondere Fürsorge des Fürsten verlange, der, da nicht alle in allen Ländern gleichmässig gedeihen, zu untersuchen habe, welcher von ihnen die Beschaffenheit des Landes am meisten Erfolg verspreche, und wohin die Pflege und Ermunterung am meisten sich zu wenden habe; denn solcher Art die Wohlfahrt des Volkes zu heben, sei wie ein der Weisheit des Fürsten anvertrautes Talent, mit dem er wuchern müsse, auf dass es seinen vollen Werth und seine Geltung erlange.

Ein sicheres Zeichen aber für den Wohlstand und den Reichthum des Landes sah der König darin, wenn die schönen Künste und die Wissenschaften in seinem Schoosse wüchsen: denn das sind, sagte er, Blumen, die in fettem Erdreich und unter glücklichem Himmel gedeihen, bei Trockenheit des Bodens aber und widrigen Winden verdorren und absterben.

Als die Wissenschaften, die dem menschlichen Geist am meisten Ehre gemacht hätten, galten ihm Geometrie, Philosophie, Astronomie, Beredsamkeit, Dichtung und alle die unter dem Namen der schönen Künste verstanden würden. Die aber, die auf diesem Wege sich vorzüglich um die Menschheit verdient gemacht, erachtete er der höchsten Anerkennung und Auszeichnung würdig.

So dachte König Friedrich über die Pflichten des Souveräns und über die Bedingungen der Wohlfahrt des Volkes in seiner Jugend, als er eben im Begriffe stand, die Zügel der Regierung in dem ihm ererbten Reiche zu ergreifen.

Fast vierzig Jahre später, nachdem er seinen Staat erweitert und befestigt hatte, nahm er von Neuem Anlass, seinen Gedanken über die Formen der Regierung und über die Pflichten des Souveräns Ausdruck zu geben, und wer zusehen will, kann sich leicht überzeugen, dass er nach den unendlichen Erfahrungen, die ihm eine lange Regierung, im Krieg und im Frieden, zu Theil werden liess, in den Grundzügen den Ansichten treu geblieben ist, zu denen er sich in seiner Jugend bekannt hatte.

Auch hier versucht er aus uranfänglichen Völkerverhältnissen die Entstehung der Fürstenmacht zu erklären, in der Meinung, dass aus dem ursprünglichen Begriff des Fürsten seine Stellung und Aufgabe am deutlichsten erkennbar sei.

Immer ist es ihm das Volk, das mit seinem Willen sich einen Obern setzt und ihm zu gehorchen bereit ist zu seinem Schutz und zur Förderung seines Wohles, woraus dem Könige die stets festgehaltene Vorstellung von dem Fürsten als dem ersten Diener des Staates erwächst. Hier ist es insbesondere die Sorge für die Gesetze, die sich die Völker zur Sicherung ihrer eigenen Verbände geben, was die Wahl eines Fürsten herbeiführt und ihm die Erhaltung der Gesetze zur ersten Pflicht macht.

Aber dieses allgemeine Bedürfniss haben verschiedene Völker in verschiedenen Formen der Regierung zu befriedigen getrachtet, die alle ihre Vorzüge und ihre Mängel haben und von denen kaum eine in ihrer ursprünglichen Integrität sich erhalten hat. Aus deren Betrachtung hat sich dem Könige ergeben, dass die monarchische Regierungsform, wenn sie gut gehandhabt wird, die beste, wenn aber schlecht, die schlechteste von allen Regierungsarten sei.

Die schlechte Verwaltung derselben ist die Schuld der Fürsten, die nicht einsehen, dass sie an die Spitze der Staaten gestellt sind, nicht um ihre eignen Interessen zu verfolgen, und die unbekümmert um die Wohlfahrt ihres Volkes, deren Pflege sie andern überlassen, der Vergeudung und Ausschweifung sich hingeben. Mit unnachsichtiger Strenge zeichnet der König die Fehler der Fürsten, die aus Trägheit und Unkenntniss, Stolz und Übermuth Gefahren über die von ihnen regierten Staaten heraufbeschwören, und die monarchische Regierungsform um die Vortheile bringen, die sie gewähren könnte.

Dagegen ein Fürst, der der Überzeugung ist, dass er denen verpflichtet sei, die ihm den Vorrang eingeräumt im Hinblick auf Dienste, die sie von ihm erwarten, eine schwere Aufgabe zu erfüllen hat, die das Aufgebot aller geistigen Kräfte erfordert.

Denn, um nur Weniges aus des Königs eingehender, von hellster Einsicht getragener Erörterung hervorzuheben, die Beschaffenheit des Landes, das er regiert, seine Quellen und Hülfsmittel, worin seine Stärke, worin seine Schwäche liegt, Art und Charakter der Bevölkerung und den Geist der Nation muss der Souverän kennen und durchschauen, um nur die Hauptelemente des staatlichen Lebens, an denen Leben und Wohlstand der Völker hängt, Ackerbau, Handel, Industrie, richtig zu lenken und nichts zu versäumen, was zu ihrer Förderung dienen kann.

Und die anderen Zweige der Staatsverwaltung, wie Gesetz und Recht, Einnahmen und Ausgaben, Kriegführung und Soldatenstand, und so vieles Andere, welche Kenntnisse, welche Wachsamkeit und stetige Vorsorge erfordern sie nicht, damit Alles zum Besten des Staates geleitet werde. Denn der Fürst muss Alles mit seinem Geist durchdringen, so dass auch die mitwirkenden Organe in *seinem* Sinne ihre Sonderpflichten erfüllen und Alles sich zu geschlossener Einheit verbinde.

Er selbst aber hat allen aus seinem Beruf ihm erwachsenden Pflichten mit Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit obzuliegen, wie wenn er jeden Augenblick seinen Bürgern Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen hätte.

Noch mehr: um die Wohlfahrt seines Landes zu heben und zu sichern, muss ihm die Erhaltung guter Sitten am Herzen liegen, nicht minder die Sorge für die leidende Menschheit, der er Trost und Hülfe zu gewähren und als eine letzte Zufluchtsstätte der Armen und Unglücklichen wie ein Vater seines Volkes sich zu bethätigen hat.

Pflichterfüllung des Souveräns und Wohlergehen des Volkes sind die beiden Pfeiler, auf denen die staatsmännische Weisheit des Königs ruht, und dies Beides in richtigem Verhältniss verbunden, betrachtet

er als den einzigen Weg, auf dem die monarchische Regierungsform sich als eine wohlthätige erweisen werde, ohne dass ihm jedoch entginge, wie er mit rührender Bescheidenheit, er, ein Meister der Staatskunst, bekennt, dass es schwer sei, auch bei dem besten Willen des Fürsten diejenige Vollkommenheit der Regierung zu erreichen, die dem Glücke des Volkes ganz und voll entspräche, und dass man, wie es nun einmal nichts Vollkommenes auf Erden gebe, zufrieden sein müsse mit dem, was am wenigsten mangelhaft sei.

Dass aber, um auf den zweiten der Könige, denen diese Feier gilt, zu kommen, der Monarch, der heute die Krone trägt, im Geiste seines grossen Ahnherrn und nach Grundsätzen, die er verkündigt, alle Zweige einer gedeihlichen Staatsverwaltung mit hellem Blick und tief dringender Einsicht umfasst und mit unablässiger Sorge und nie ermüdender Thatkraft des Volkes Wohl und seines Reiches Glück und Glanz zu erhalten und zu mehren bestrebt ist, was bedarf es der Worte, um das zu erhärten? Oder wer wüsste es nicht, der offenen Auges durchs Leben wandelt und nicht stumpf an den Ereignissen des Tages vorübergeht?

Doch wie König Friedrich's Wort, wenn auch in unvergänglicher Frische, doch fernher wie aus testamentarischer Hinterlassenschaft zu uns herüberklingt, so sind wir so glücklich an Erinnerungstagen, bei freudigen oder auch traurigen Anlässen verschiedener Art, aus dem Munde unseres erhabenen Herrschers Worte zu vernehmen, die Zeugniss geben von dem was ihn bewegt und als Ziel seines Strebens ihm vor Augen steht.

Nicht zu reden von dem erhebenden Anblick, wenn der König unter die Vertreter seines Volkes tritt und dem Volk vergönnt ist, nahe seinem Könige in das Auge zu schauen, welch' lebendige Theilnahme an allen Interessen seines Landes, den grossen wie den kleinen, an allem was das Wohl und Wehe seines Volkes betrifft, bekundet nicht jedes Wort, das von des Herrschers Lippen fliesst.

Denn, um an Weniges aus letztvergangener Zeit zu erinnern, wenn er, nicht ohne wiederholt auf König Friedrich's Beispiel hinzuweisen, in Krefeld mit Wohlgefallen der Industrie gedenkt, die die Stadt beglückt, in Emden an den einst blühenden, später herabgekommenen Handel der Stadt erinnnert und trostreiche Worte spricht, in Posen in ernster Mahnung verkündet, was 'zur Hebung von Land und Volk' nothwendig zu geschehen hat, oder in Görlitz mit Nachdruck die Ziele bezeichnet, die unter Mitwirkung aller Kräfte erreicht werden müssen; denn, sagt er, 'es kann der Träger der Krone und seine Organe auf die Dauer ein ganzes Land nicht vorwärts bringen, wenn nicht alle Stände desselben helfen', oder über die Pflege der

Kunst in den schönen Worten sich ausspricht, 'dass er es als eine der vornehmsten Pflichten des Herrschers ansehe, in seinen Landen die die Menschen veredelnde Kunst zu fördern und auf deren gesunde Entwickelung sein Augenmerk zu richten', oder bei anderer Gelegenheit eine unserer grossen Kunstanstalten mit dem Wunsche begrüsst, dass 'aus diesem Hause ein Segen in Hülle und Fülle über unser Volk strömen möge, dass des Volkes Geschmack, sein Vergnügen und seine Freude am Schönen von hier aus gepflegt und angeregt werde', immer ist es des Herrschers Sorge um das Wohl und Glück seines Landes, die ihn bewegt, immer sind es die Städte, Provinzen, Anstalten seines Reichs bis herab auf den einzelnen Bürger, mit einem Wort, das Volk, dessen gedeihliche Entwickelung auf alle Weise zu fördern und in die richtigen Bahnen zu lenken, des Herrschers Bestreben und des Herrschers Freude ist.

Feste, wie dieses, das wir heute begehen, haben den Vortheil, dass sie auf Augenblicke uns heller zu Bewusstsein bringen das Gute, das wir tagtäglich besitzen und fast ohne Bewusstsein geniessen. So mag uns die Betrachtung der beiden Monarchen, die wir heute feiern, die Überzeugung erfrischen, dass die monarchische Regierungsform, die nach König Friedrich's Wort, wenn gut verwaltet, die beste ist, in langer Tradition von der Einsicht und dem Wohlwollen erleuchteter Fürsten getragen, unter stetig wachsenden Aufgaben immer vollkommener ausgestaltet, am sichersten das Glück und Wohlergehen der Bürger gewährleistet.

Ausgegeben am 5. Februar.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.




3 0112 105477712